



Abend =

Zeitung.

134.

Dienstag, am 6. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Aus den Tagen meines Militair-Lebens.

(Fortsetzung.)

Bei meiner Rückkunft fand ich Wehrmann, Quaaß, David und Christoph, ihre Pfeifchen schmauchend, auf einer Bank vor der Thür sitzend. Es war ein wundervoller schöner Abend und der silberklare Mond bereits im Anrücken. Im Hause traf ich Friedrich und Savant beschäftigt, die Tafel einzurichten. Nirgends wollte es für Alle zulangen und doch wollte der glückliche Friedrich alle zusammen, eine ganze Familie um sich herum haben. —

„Julius!“ rief ich ihm zu, „aber denkst Du nicht daran, daß wir bei dem herrlichen Abend draußen vor dem Hause auf dem grünen Plage essen und leben können; es ist doch wahrlich zehnmal besser, unter Gottes freiem Himmel als hier in der engen Klause so recht von Herzen fröhlich zu seyn!“

Gesagt, gethan. Rasch war der gewandte David bei der Hand. Ein paar Sägebänke wurden hingestellt; die Hausthüre und die Schuppenthüre ausgehoben, darauf gelegt, ein Stück Leinwand als Tisch Tuch darauf gebreitet, die Teller hingesezt — Messer, Gabeln und Löffel hatten wir selbst bei uns — und die Tafel war arrangirt.

Da es an Sesseln mangelte, wurden Körbe, Fässer und Hackstöcke zu Hülfe genommen; die alte Mutter mußte heraus, selbst die gebrechliche Schwester wurde von David und Christoph auf ihrem Schemmel herausgetragen. Die Kinder standen um den Tisch herum,

die Großmutter nahm den Säugling auf den Schooß, und David und Christoph machten einstweilen die Hof-lakaien, bis sie sich auch setzen konnten.

Bald brachte die wackere Rebecca ein sehr schmackhaft zubereitetes Mahl, aus mehreren Gerichten, wie sie die damalige Jahreszeit lieferte, bestehend, und wobei der sogenannte Löwenzahnsalat — den Friedrich nach dem heimischen Ausdrucke Bimbaum nannte, nicht fehlte.

Wehrmann machte den Mundschenk und wir wurden Alle bald äußerst vergnügt. Die Großmutter hatte vorher ein kurzes Tischgebet in französischer Sprache gesagt, wobei wir Alle sichtlich ergriffen unsere Feldmühen herunterzogen.

Wir ließen's uns bei Ausbringung mehrerer Gesundheitsen tüchtig schmecken; die Gerichte waren absorhirt, der Wein auch ziemlich zu Ende; da raunte mir Friedrich leise in's Ohr: „Lieber Bruder! ich habe noch gewaltigen Appetit!“

Ich mußte lachen, aber Rebecca hatte es gehört, und mit einer wunderlieblichen Stimme und wahrhaft freundlicher Miene — der Wein hatte das Züngelchen gelöst und die Wäckerchen geröthet, — sagte sie: „Eh bien, Monsieur, mon Colonel! vous aimerez peut-être des omelettes?“

„Oui, ma chère!“ plägte Friedrich mit sonorer Stimme heraus; und ehe wir es uns versahen, kam sie mit zwei großen Schüsseln voll delicates Eierluchen. — Wir fragten, „wie sie das so schnell angefangen?“ —

Sie entgegnete, daß sie schon vorher daran gedacht, deshalb ihre Nachbarin habe rufen lassen und diese habe sie einstweilen gebäckt.

Nun mußte die Nachbarin auch her. — Es war nur noch eine Flasche Wein übrig. Das hatte Friedrich längst gesehen.

„Christoph! gehe doch gleich in das Dorf, wo die Packwagen stehen, in unserem sind in meinem an der Seite stehenden Kasten noch zwei Flaschen Champagner und zwei Flaschen Burgunder; die hole gleich her!“

„In meinem Magazine sind auch noch zwei, bring sie mit!“ rief Wehrmann.

Ich schämte mich, daß ich nicht auch etwas bringen lassen konnte, mir hatten aber die gottlosen Zeisige beim Spiel in Binch meinen nicht unbedeutenden Weinvorrath, den David gutmüthig hergegeben, ausgetrunken. Doch drückte ich ihm unbemerkt einen Louisdor in die Hand, winkte ihm mit Christoph zu gehen und bedeutete ihm, daß er dafür noch ein paar Flaschen Wein und ein paar Flaschen Rum mitbringen sollte. Er wußte, daß dieß das Amt des Punschbereitens für ihn bedeute.

Sie kamen, beide tüchtig beladen, bald wieder an. Lieutenant v. A. hatte David im Gasthose gesehen, nach mir gefragt; da hatte er denn geantwortet: „Herr Lieutenant! das ist eine Heidenlust; wenn mein Herr und Herr Friedrich einmal fidel werden, dann sind sie ausgelassen; sie bringen unser ganzes Hausvolk und die Nachbarschaft aus dem Concepte! Kommen Sie nur mit hinaus!“

Er dankte, statt dessen winkte er aber dem Wirth, David noch vier Flaschen Wein mitzugeben; wir möchten sie auf seine Gesundheit austrinken; sein Spiel sey heute ein glückliches.

Mir war's ganz recht, daß die Spielratten uns unsere Freuden ungestört genießen ließen.

Das Gejubele von den Kindern und der Familie, denen der Champagner zu Kopfe stieg, wurde allgemein; es sammelten sich bald mehrere Bewohner aus den nahe gelegenen Häusern, eine Gruppe um uns herumbildend, alle wurden herangerufen und mußten mittrinken. — Die alte Mutter und die lahme Schwester, denen so etwas in ihrem Leben noch nicht vorgekommen, riefen, etwas arg bespißt, in einem fort: „Vivent les alliés! vivent les braves chasseurs volontaires!“ etc. und hielten im Enthusiasmus immer die Tasse zum Einschenken wieder hin.

Friedrich und ich hätten uns vor Lachen auf den

Rasen stürzen mögen. Ich konnte bald nicht mehr. Savant lächelte nur noch mit spigen Lippen und lauderwelschte flamländisch und französisch durcheinander.

Um dem Abend die Krone aufzusetzen, die Leutchen aber wieder flott zu machen, winkte ich meinem David.

„Kannst Du Punsch machen?“

„Ja, Herr... ich habe noch zwei Gläschen Punsch-Essenz von der Punschfête, die Sie den sächsischen und weimarischen Officiers in Hyon bei Mons gaben, übrig behalten*). Eins davon schon giebt einen tüchtigen Punsch! Zucker soll Christoph gleich beim Krämer holen!“

„Aber wo hincinthun?“ frug ich.

„Ich will schon etwas schaffen.“

Fort flog er. In wenig Minuten kam er wieder mit einer uralten, ungeheuer großen zinnernen Terrine, woraus sich zwanzig Reiter hätten satt trinken können, angeflogen. Unter dem rechten Arme hatte er eine Geige. —

„Davidchen! Davidchen! Du bist, wie es scheint, heute recht in Deinem Esse!“

„Nun, Sie sind Alle so lustig; so einen vergnügten Abend haben wir noch nicht gehabt; der Spaß muß nun ganz vollkommen werden. Herr Quaas spielt die Geige, ich blase auf meiner Flöte die paar Stückchen, die ich kann, dazu. Wenn ich den Punsch fertig habe — das soll nicht lange dauern — wird der Tisch mit den Sägeböcken an's Haus gerückt; Herr Quaas und ich machen Musik, und das Volk, wie es da ist, muß mit uns tanzen. Von Soldaten wird keiner kommen; die Husaren und Artillerie müssen um 4 Uhr fort und unsere sind am obern Ende des Orts cinquartiert; wir werden nicht gestört und Sie haben es endlich einmal dahin gebracht, mit einigen Bekannten so recht vergnügt zu seyn.“

„Nun, geh nur hin; für Deinen geschiedten Einfall sollst Du zehn dumme Streiche gut haben.“

Mit Quaas hatte er es abgemacht; der stimmte unbemerkt die Geige im Schuppen. Der Punsch wurde fertig; die Tische brauchten gar nicht weggerückt zu werden. Ich wies Wehrmann an, sich des Punsch-einschenkens einstweilen anzunehmen, bis Christoph mit dem Zusammenräumen fertig sey, da ertönte auf einmal Flöten- und Violinenmusik, und vom Garten her ka-

*) Nebenbei bemerkt, diese wackern Kameraden hatten mit jenen Punschabend im Würfelspiel zwanzigsach ersetzen müssen. Ich konnte also die Gemepfefer ohne meine Caffe zu incommodiren, auf eine ganz honette Weise tractiren. — — D. G.

men Quas und David muscierend auf den grünen Platz. — Friedrich war ganz und gar überrascht; die Familie Savant aber noch mehr.

„Auch Musik haben die braven Deutschen bei sich?“ fragte Rebecca.

„Das hast Du ausgehen lassen, Du Ausbund aller Lustigkeit!“ fügte Friedrich hinzu.

Der Champagner — es war ein ächtes Tröpfchen, wie man ihn in Deutschland nicht bekommt — hatte uns alle in die heiterste Laune versetzt.

Es war noch viel Wein übrig geblieben; den mußte Christoph der Wirthin in den Speiseschrank setzen und dann Punsch einschenken, jedem der trinken wollte. — Die Nachbarn ließen sich nicht lange nöthigen. So etwas war ihnen noch nicht vorgekommen. Fremde Soldaten und von denen so ein Tractement, wie sie ausriefen: „Sacre dieu! quel rafraichissement! Ah! regardez ces beaux cavaliers! Vivent les braves Chasseurs!“

Und dazu tranken sie Punsch, daß ihnen der Gaumen rauchte.

Friedrich ergriff Rebecca; ich nahm eine hübsche Frau aus dem Kreise und bald war der Tanz allgemein auf dem Rasen, wie auf einer thüringenschen Kirmse im Sommer. Das Tanzen verscheuchte das Räuschen einigermaßen; selbst die alte Mutter ließ sich ein paar Mal mit in der Runde herumsühren, immer, so wie ihre auf dem Schemmel an der Wand des Hauses placirte Tochter, die Tasse mit dem Punsch in der Hand haltend, nippend und zwischen die Musik hineinrufend: „Vivent les braves Chasseurs volontaires!“

Immer mehr gestaltete sich der Kreis zu einem heitern, volles Leben in sich tragenden Lebensbilde. — Van Dyk und Teniers, die bekannten Volkslebenmaler — und wir waren ja in ihrem Vaterlande — hätten kein schöneres schaffen können.

Unbemerkt von uns Allen hatten sich zwei Artilleristen und ein Husar, die zu dem Piquet gehörten, welches zu Bewachung der vor dem Dorfe auf der Straße nach Namur aufgestellten Kanonen und Pulverwagen commandirt war, dort weg und zu uns heran geschlichen, um dem bunten Tanzleben mit zuzusehen; Wehrmann war sie aber gewahr worden; sie mußten auch heran, und nachdem ich ihnen versichert, daß ich sie nicht anzeigen wollte, tranken und tanzten sie denn auch tüchtig mit.

Nun gewann erst das Bild an Buntheit und Lebendigkeit: reitende Jäger mit einem Bauermädchen

oder Frau, ein Bauer mit dem Husaren, die Artilleristen vielleicht mit einer ganz Alten, und zuletzt Alle etwas angeschnitten; die Bauern in ihrer belgischen Tracht in großen Holzschuhen, bei Hinderlichkeit in Strümpfen oder bloßen Füßen auf dem Rasen, zwischen der Musik ihre Chansons brabantois singend; Savant mit seinem Nachbar Clairmont, auch ein Weber und ebenfalls vormaliger republicanischer Soldat, in Strümpfen tanzend, einige republicanische Soldatenlieder dazwischen singend, von denen mir besonders das eine, das den herrlichen Refrain trug:

Vivent tous les braves!
Vivent les guerriers!

und das sich Wehrmann am andern Morgen von Clairmont zu verschaffen gewußt hatte, außerordentlich gefiel. — Man stelle sich die Schilderung als lebend vor die Augen und man hat das schönste Bild von Teniers.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

Gute Zeit für Scharfrichter. Während der Zeit, wo die Hexenprocesse recht im Gange waren, verdiente Niemand mehr Geld als der Scharfrichter. Der Scharfrichter in Dieburg, einem kleinen Städtchen bei Mainz, hatte $\frac{1}{6} \frac{2}{3} \frac{8}{9}$ 43 hingerichtet, 53 hatte er „aufgewartet,“ d. h. gefoltert, dann wiederum 34 mal „aufgewartet,“ 23 Personen im Gefängniß erbroffelt, und für alle diese Barbareien an „Zauberischen Man Und Weib = Persohnen“ liquidirte er „253 fl. 13½ Paß.“ So waren die guten Zeiten unserer guten frommen Vorfahren, bei denen Einfalt und Barbarei Hand in Hand gingen *).

*) Aus Originalacten mitgetheilt, findet man das Nähere, die „Dieburger Hexerey Sach betr.“ in der reichhaltigen neuesten Weltkunde v. H. M. Malten, 1, S. 107—112.

Der Missionair.

So finden denn auch Magen's Gaben,
Des großen Redners, ihren Lohn;
Die nicht genug geschätzt ihn haben,
Genickt bei seinem Donner-ton,
Das haben sie nun noch davon.
Die Heiden wird er jetzt bekehren,
Er reißt in frommer Mission,
Doch — seht es eine Märt'rerkrön',
Bekommen die sie, die ihn hören.

R. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

Neue Opern sahen wir in dieser Saison vier: „Casanova“, „die Regimentstochter“, K. Mangold's „Köhlerin, oder: das Turnier zu Linz“ und die „Hugenotten.“ Die erste der genannten Opern, Forthing's „Casanova“, dessen „Gzaar und Zimmermann“ in zwei Wintern acht Vorstellungen erlebte, was bei uns viel heißen will, fiel wider Erwarten fast gänzlich durch, wovon jedoch größtentheils die ungenügende Darstellung eines fremden Bassisten, Herrn Egner's aus Gotha, die Schuld tragen mochte. Eine Wiederholung hat nicht stattgefunden, wiewohl wir überzeugt sind, daß bei nochmaligem genauerem Einstudiren, und wenn jene Rolle in den Händen unseres vortrefflichen Birnstill gewesen wäre, der das erste Mal durch Krankheit verhindert war, die Oper einen weit günstigeren Erfolg gehabt haben würde. „Die Regimentstochter“, diese acht italienische Oper, die zu Donizetti's besten gehört und die vor vielen andern den Vorzug eines guten Librettos hat, gefiel hier, wie überall. Sie wurde dreimal gegeben, und besonders interessant war die dritte Vorstellung durch das ausgezeichnete Spiel und den schönen Gesang der Dlle. Mitztermeyer aus München. Diese junge, kaum zwanzigjährige Sängerin, die außerdem hier noch die Rosine im „Barbier“ und die Adalgise sang, berechtigt für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen. „Die Köhlerin, oder: das Turnier zu Linz“, romantische Oper in drei Acten, Text von Wilke, Musik von K. Mangold, einem hiesigen Musiker, erschien am 30. April zum ersten Male auf der Bühne. Die Aufnahme war im Allgemeinen günstig. Der Text leidet etwas an Oberflächlichkeit, es mochte daher schon um deswillen für den Componisten eine schwere Aufgabe seyn, dem Ganzen einen originellen und eigenthümlichen Reiz zu verleihen. Eine gründliche musikalische Bildung und tüchtige Studien sind nicht zu verkennen; störend wirkten jedoch auf den Zuhörer die mancherlei Reminiscenzen aus älteren und neueren, namentlich aus Weber'schen Opern. Mehrere Nummern, besonders Chöre und eine Romanze, fanden übrigens den verdienten Beifall. Bei genauerem Einstudiren und einer besseren Besetzung einzelner Rollen, namentlich der zweiten Sopranpartie, der Dlle. German, eine Anfängerin, nicht gewachsen war, hätte das Ganze wohl einen noch günstigeren Erfolg gehabt. — Die interessanteste Neuigkeit dieses ganzen Winters war aber unstreitig Meyerbeer's längst vorbereitete „Hugenotten.“ An den größeren deutschen Hoftheatern ist diese Oper zwar schon seit längerer Zeit heimisch, demungeachtet hat sie Darmstadt doch nicht gerade zuletzt gebracht, denn in Stuttgart und Carlsruhe wurde sie erst im Laufe des vorigen Jahres zum ersten Male und auf mehreren anderen Theatern gar nicht gegeben. Was lang währt, wird gut, dieses Sprüchwort bewährte sich vollkommen bei der hiesigen Aufführung, die in jeder Hinsicht eine sehr gelungene war und an die Glanzperiode unserer Oper erinnerte. Die Partie der Königin sang bei der ersten Aufführung Frau v. Poißl (früher Dlle. Gned); in den folgenden, da diese durch Unwohlseyn verhindert war, ferner aufzutreten, Dlle. Neukäusler vom Theater in Mannheim. Diese Sängerin, die ein schönes natürliches Organ mit vortrefflicher Schule verbindet, kann die Stelle einer Prima Donna an jedem Theater ausfüllen. Die Valentine, diese

schwierige und anstrengende Rolle, sang unsere Pirscher mit der ihr eigenen Bravour. Paßt zwar ihr Aeußeres nicht zu jeder Rolle, ihr Gesang entschädigt reichlich dafür, sie singt mit einer Sicherheit und Kraft, wie man sie wohl selten finden möchte. Den Pagen der Königin gab eine angehende Sängerin, die sich der Bühne widmen will, Dlle. Struth, die Schwester eines hiesigen jungen Musikers, der sich bereits durch mehrere Compositionen und neuerdings durch eine romantische Oper: „Adelma, oder: die Braut aus dem Morgenlande,“ bekannt gemacht hat, von der man sich, nach dem Urtheile von Kennern, viel Gutes versprechen darf, und deren baldige Aufführung auf einem Theater unserer Nachbarschaft projectirt ist. Das erst siebenzehn Jahr alte Mädchen verbindet mit einem schönen, reinen Organ viel Talent zum dramatischen Spiele; sie gab diese nicht leichte, zum wenigsten nicht dankbare Rolle zur allgemeinen Zufriedenheit, und verspricht für die Zukunft, namentlich im Soubrettenfach, worin ja doch Mangel ist, recht Erfreuliches. Unser Hof, der schon so viel zur Ausbildung aufkeimender Talente gethan, hat sich auch dieser jungen Sängerin freundlich angenommen. — Die erste Tenorpartie befand sich in den Händen des Herrn Waginger, der seine schwierige Aufgabe zur Zufriedenheit löste. Dieser Sänger zeigt recht deutlich, wie tiefes Studium und gründliche Kenntnisse jene künstlichen Schnörkel und eingelernten Theaterkunststücken wohl zu ersetzen im Stande sind. Den Marcel, die originellste Partie des ganzen Werks, sang in den drei ersten Vorstellungen unser erster Bassist, Herr Delcher. Obwohl dieser Sänger schon seit vielen Jahren an unserem Hoftheater thätig ist, hat seine Stimme doch wenig von ihrer Fülle und Anmuth verloren, er ist in seinen meisten Rollen gern gesehen, namentlich aber ist dieser Marcel eine seiner besten. Bei der vierten Aufführung sahen wir den berühmten Bassisten Reichel in derselben Rolle. Wir hörten diesen Sänger vor etwa sechs Jahren und müssen gestehen, er gefiel uns damals besser. Kraft und Stärke der Stimme sind ihm zwar ungeschwächt geblieben, doch vermiften wir den Ausdruck und das Gefühl, was doch in dieser Rolle keineswegs in den Hintergrund treten darf. Es ist nicht möglich, alle übrige Mitwirkende namhaft zu machen, doch trugen sie nach Kräften zum Gelingen des Werkes bei. — Orchester, Chor und scenische Auffassung ließen nichts zu wünschen übrig und waren eines Meisterwerks und unseres Theaters würdig. — Von älteren Opern, die uns wieder vorgeführt wurden, verdient besonders die „Jüdin“ und die „Zauberflöte“ der Erwähnung. Die Aufführung der ersteren, eine der vorzüglichsten der verflossenen Saison, war namentlich ausgezeichnet durch den Gesang und das Spiel des Herrn Waginger als Eleasar; die der letzteren konnte, im Vergleich mit früheren Vorstellungen, weniger befriedigen.

Auch an Concerten hatten wir in diesem Winter keinen Mangel. Den größten Enthusiasmus erregten die Schwestern Milanollo. Von ihrem Spiel will ich nichts sagen, es wurde in der Bospertina schon von mehreren Seiten darüber berichtet. Während der vierzehn Tage ihres hiesigen Aufenthaltes herrschte in dem stillen Darmstadt ein wahrer Milanollo-Jubel; an Sonetten und begeisterten Berichten in den hiesigen Blättern war kein Mangel. Nächst ihnen fand Ernst und der Harfenist Bochsa mit der vorzüglichen Concertsängerin Mad. Bishop den meisten Beifall. Der Violinist Bazzini, obwohl ein Virtuose im eigentlichsten und edelsten Sinne des Worts, spielte bei Abonnement suspendu vor leerem Hause.

B e r i c h t i g u n g .

In Nr. 52, Seite 414, Zeile 18, von unten ist zu lesen: „Bereits die 34. Besteigung des Montblanc.“